

„Meine Ungeduld ist ein Crocodill, das lässt sich nicht bezähmen...“

Der Kanonenkönig Alfred Krupp

von Lothar Gall

Schon in den Augen der Mit- und dann besonders der Nachwelt war die Firma Fried. Krupp vor allem zweierlei: ein auf Gewinnmaximierung ausgerichteter kapitalistischer Großbetrieb und einer der größten Rüstungsproduzenten der Welt. Der aber, dessen Name für beides in speziellem Maße stand, Alfred Krupp, hat den ersten Punkt, die Gewinnorientierung, Zeit seines Lebens missachtet, was mehrfach lebensbedrohliche Konsequenzen für sein Werk hatte. Und auch im Hinblick auf den zweiten Punkt, die Produktion von Rüstungsgütern, hat er noch Ende der 1850er Jahre, als seine Firma schon weit über tausend Mitarbeiter zählte und etwa achtzig Millionen heutigen Geldes umsetzte, sehr ernsthaft erwogen, die Fabrikation von Kanonen als eine kostspielige Sackgasse aufzugeben: Am 19. Januar 1859 schrieb er an seinen Pariser Vertreter, Heinrich Haaß, obgleich er „der Geschützfrage noch einiges Interesse zolle, so muss ich Ihnen doch bemerken, dass ich im Allgemeinen den Wunsch hege, die Geschütz-Fabrikation einzustellen. Dieselbe ist an und für sich nicht besonders lohnend und in der Weise, wie ich sie bisher betrie-

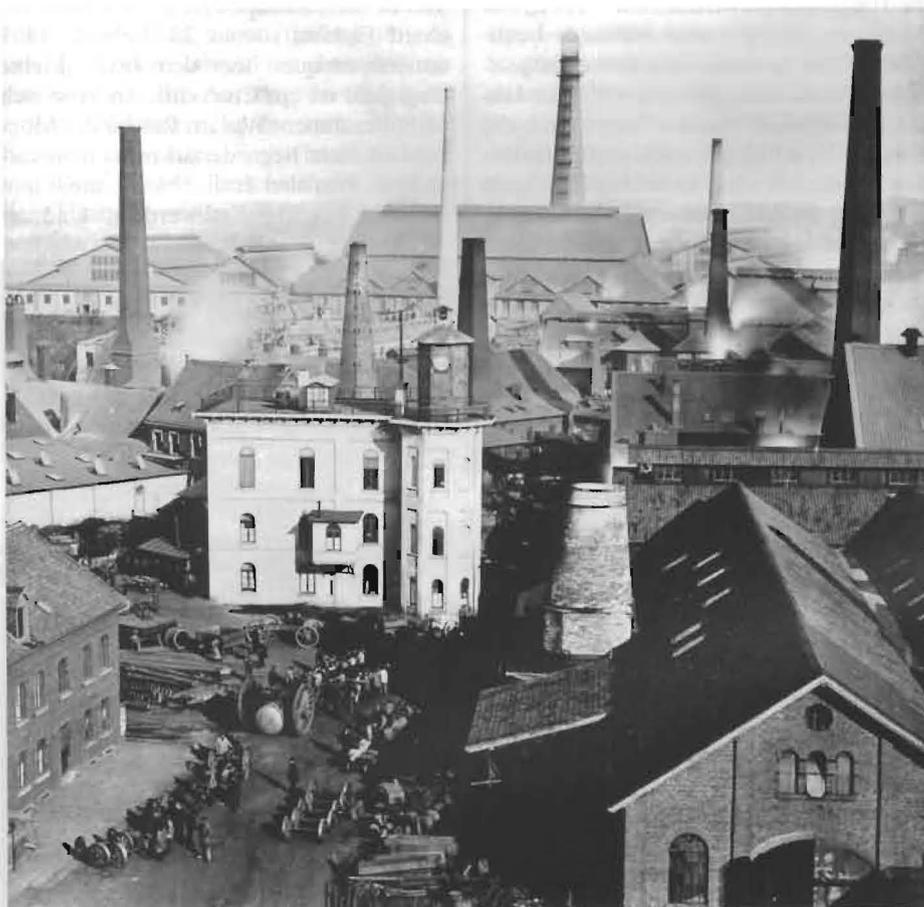
ben, indem ich auf Lieferung einiger Probestücke beschränkt blieb, gar unvorteilhaft und störend.“ „Die Aussicht, durch massenhafte Lieferungen für die an Einzel-Lieferungen geknüpften Opfer Entschädigung zu finden“, fuhr er weiter unten fort, „vermochte mich allein, die Geschütz-Fabrikation bisher beizubehalten“. Seiner „ursprünglichen Absicht gemäß“ habe er sie sowieso fallen lassen wollen, „nachdem der Zweck des Beweises, was das hiesige Werk leisten könne, erreicht war und nach-

dem dadurch das Vertrauen zu meinen Werkzeugen des Friedens, auf deren Fabrikation mein Werk hingewiesen ist und für welche dasselbe vollauf Beschäftigung findet, vermehrt worden ist“. [1] Knapp vier Monate später strich der preußische Prinzregent auf einer nach jahrelangen Bemühungen Krupps und seines Berliner Vertreters endlich erreichten Bestellung des Allgemeinen Kriegsdepartements von 72 in Spandau weiterzuverarbeitenden Gussstahlkanonenrohrblöcken die Zahl 72 und

Innenansicht der „Kanonenwerkstatt 7“ der Essener Gussstahlfabrik vor 1906. Die Abbildung zeigt nur ein Hallenschiff der Werkstatt, die wiederum nur eine von 15 Essener Kanonenwerkstätten war. In der gezeigten Abteilung wurden vorgearbeitete Teile für kleinere Kanonen angepasst und zusammengesetzt. Für das Bild sind die Arbeiter im Vordergrund sorgfältig arrangiert worden. Die angelegene Modernisierung der Werkstätten ist gut zu erkennen: Während die Drehbänke links noch durch Transmissionen und Rleinen angetrieben werden, hat der Transportkran schon einen elektrischen Antrieb.



Alfred Krupp (1812-1887) hat die Firma Krupp zu einem Unternehmen von Weltgeltung geführt. Gegründet wurde die Gussstahlfabrik 1811 von seinem Vater Friedrich Krupp (1787-1826). Nach dessen frühem Tod 1826 trat der 14-jährige Alfred in die Firma ein, die wirtschaftlich fast ganz am Boden lag. Zunächst führte er die Firma gemeinsam mit der Mutter und den jüngeren Brüdern. 1848 übernahm er das Unternehmen in alleiniger Verantwortung, das zu diesem Zeitpunkt noch immer mit großen Schwierigkeiten kämpfte. In den 1850er Jahren begann eine stürmische Expansion. Die Zahl der Arbeiter stieg von 74 (1848) auf über 16.000 (1873). Als das Porträt in den 1870er Jahren entstand, hatte die Finanzkrise von 1873 diesen Aufstieg zunächst schroff beendet.



Für die Zeitgenossen war sie eine unerhört große Fabrikanlage: Die Gussstahlfabrik in Essen, für mehrere Jahrzehnte die größte Zusammenballung von Werkstätten in Deutschland. Der Ausschnitt aus einem 1864 aufgenommenen Fotopanorama zeigt einen Teil der Anlagen: In der Mitte das noch sehr bescheidene Verwaltungsgebäude, dahinter teilweise verdeckt die ältesten Gebäude. Im Hintergrund ist die Halle für den Dampfhammer „Fritz“ mit seinem aufwändig gestalteten Kamin zu erkennen, der auch als Wahrzeichen der Fabrik diente. Der Fotograf steht auf einer der vier großen „mechanischen Werkstätten“, die sich außerhalb des Bildausschnitts befinden. Die Personen und Produkte auf dem freien Platz sind für das Werbefoto sorgfältig arrangiert worden. Die Transportkolonne in der Mitte zeigt, dass der Maschineneinsatz noch nicht weit fortgeschritten war.



Der 1861 fertig gestellte schwere Dampfhammer „Fritz“ für die Bearbeitung besonders großer Werkstücke. Seine Hammerschläge waren im weiten Umkreis zu spüren und für die zunächst noch auf dem Werksgelände wohnende Familie Krupp ein wichtiger Grund zum Umzug in den Essener Süden. Der Hammer stieß an die Grenzen des zu seiner Zeit technisch Realisierbaren vor, für Jahrzehnte wurde er zum Symbol für Alfred Krupps Streben nach Superlativen. Als der Hammer 1911 nach 50 Jahren stillgelegt und durch stärkere Hydraulikpressen ersetzt wurde, würdigte man die letzte Schicht mit einer Feierstunde in Anwesenheit der Familie. Die Aufnahme entstand um 1902 noch während des regulären Betriebs.

schrrieb darüber: 300. – Dabei waren auch die ursprünglichen 72 schon ein gewaltiger Auftrag, der zustande kam vor dem Hintergrund des sich immer mehr zuspitzenden österreichisch-französisch-italienischen Konflikts, der Preußen naturgemäß nicht unberührt lassen konnte.

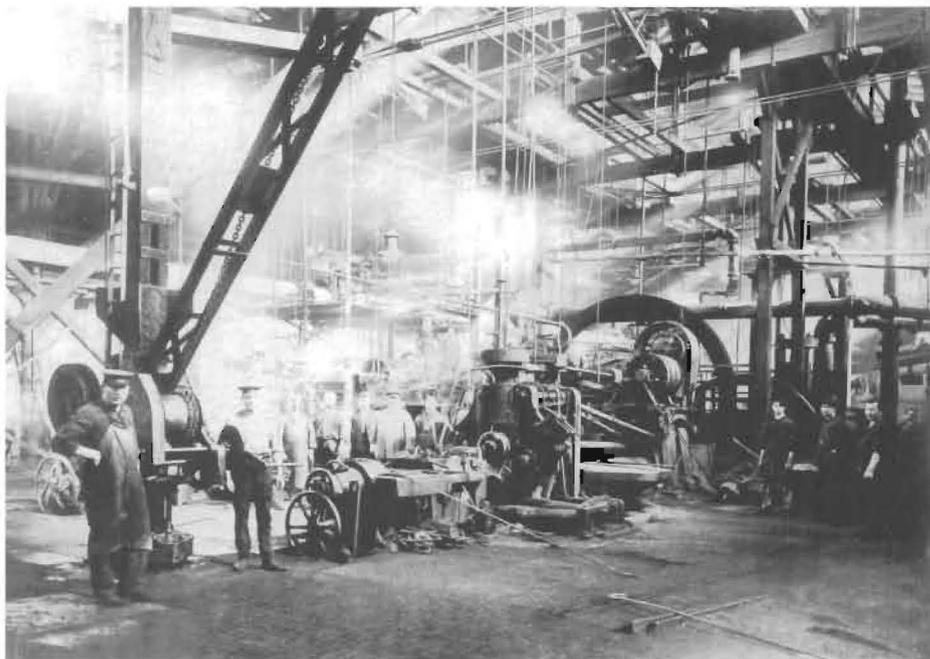
Das war nach vorausgegangen kleineren Bestellungen aus Belgien, aus Holland, aus Russland und vor allem aus Ägypten der Durchbruch – insgesamt wurden aus dem außerdeutschen Ausland bis 1860 siebenzig Kanonen bestellt, davon mehr als die Hälfte von Ägypten. [2] „Kriegsmaterial“, das 1858 zum ersten Mal mehr als drei Prozent des Gesamtumsatzes erreicht hatte, schlug angesichts dieses Riesenauftrags im Wert von 200.000 Talern, also etwa 20 Millionen heutigen Geldes. 1859 mit 27 Prozent des Umsatzes zu Buche und blieb nach einem Rückgang auf etwa 10 Prozent Anfang der 1860er Jahre dann durchgängig durch Großbestellungen, die außer aus Preußen

vor allem zunächst aus Belgien und dann aus Russland, aber auch aus England eingingen [3], ein erheblicher Posten – bei ständig außerordentlich steigenden Gesamtumsätzen. 1863 waren es 30 Prozent, im folgenden Jahr schon 46, und 1876/77 erreichte er mit 56 Prozent erstmals über die Hälfte des inzwischen auf mehr als 41 Millionen, also fast eine Milliarde heutigen Geldes gewachsenen Gesamtumsatzes. Freilich, dass sich in den 1860er Jahren der Umsatz verachtfachte und die Zahl der Beschäftigten sich verfünffachte, war hierauf weder ausschließlich noch auch nur hauptsächlich zurückzuführen:

Auch ohne kriegs- und rüstungsbedingte Aufträge hätte sich der Umsatz mehr als verfünffacht, so gut war die Auftragslage auch im nichtmilitärischen Bereich.

Immerhin, über die europaweite Wirtschaftskrise von 1857/58 brachte der Großauftrag vom 10. Mai 1859 das Unternehmen hinweg. Es konnte im Unterschied zu vielen anderen seinen Umsatz im Vergleich zum Vorjahr halten, ja, noch etwas vermehren – allerdings bei erheblich steigenden und damit den Gewinn mindernden Beschäftigtenzahlen, denn um den Auftrag pünktlich ausführen zu können, musste man viele neue Arbeiter einstellen. Krupp hat das nicht nur hingegenommen, sondern ausdrücklich begrüßt. Ihm ging es nicht in erster Linie um Steigerung, zumindest Verstetigung des Gewinns, sondern stets um Steigerung der Kapazitäten, um Expansion, um Investition in die Zukunft. Auf einem Brief Richard Eichhoffs vom 23. Februar 1863 notierte er quer über den Text: „Meine Ungeduld ist ein Crocodill, das lässt sich nicht bezähmen. Was im Reiche der Möglichkeit nicht liegt, darauf muss man verzichten. Was aber erreichbar ist, muss umso mehr beschleunigt werden.“ Und am

Ein Bandagenwalzwerk in der Essener Gussstahlfabrik. Die aus einem massiven Gussstahlblock gewalzten nahtlosen Radreifen für Eisenbahnräder (die so genannten „Bandagen“) waren neben Federn das erste wichtige Massenprodukt der Firma. In den 1850er Jahren durch Patente geschützt, bildeten sie auch wirtschaftlich die wichtigste Grundlage für das gigantische Wachstum der Fabrik. Die Aufnahme aus dem Jahr 1910 zeigt eines der zu diesem Zeitpunkt schon veralteten Walzwerke der ersten Generation. Ein glühender Stahling wurde senkrecht zwischen den vergleichsweise kleinen Walzen in der Bildmitte eingespannt und dabei gleichzeitig gestreckt und geformt. Den Antrieb der Walzen übernahm die Dampfmaschine im Hintergrund.





Ende: „So lange als ich lebe werde ich immer treiben.“ [4]

Mit dieser Haltung und der finanziellen Unterstützung von Teilhabern, die freilich über sein Geschäftsgebaren oft eher erschrocken waren, gelang ihm in den folgenden Jahren ein beispielloser Aufschwung, der Aufstieg der Firma zu einem Weltunternehmen mit, an der Schwelle zu ersten Weltwirtschaftskrise von 1873, 12.000 Beschäftigten und einem Umsatz von damals über 40 Millionen Mark, fast anderthalb Milliarden heutigen Geldes. Es waren nach allgemeiner Einschätzung vor allem die Kanonen, die Krupp dahin gebracht hatten, aber es waren nicht nur sie, ja, wie gesagt, nicht einmal in erster Linie sie. Wenn schon „König“, dann war der Inhaber ein „Stahlkönig“, nicht speziell ein „Kanonenkönig“, und so verstand er sich auch.

Der mühsame Weg zum gussstählernen Kanonenrohr

Es war schon richtig, was er Anfang 1859 an seinen Pariser Vertreter Haab schrieb: Es sei ihm bei all den jahrelangen Experimenten mit der Gewehr- und Geschützproduktion vor allem um den „Beweis“ gegangen, „was das hiesige Werk [eben die „Gussstahlfabrik“] leisten könne“. Begonnen hatte er mit diesen Experimenten bereits vor 1848. Damals, 1843, hatte man in der Firma die ersten hohlge-

schmiedeten Gewehrläufe hergestellt und sich um Kunden dafür bemüht. Es war in der Tat ein doppeltes Experiment gewesen: ein Produktionsexperiment und ein Marktexperiment. Praktische Erfahrungen hatte man so gut wie keine, und ob sich überhaupt ein Markt für ein solches Produkt, wenn es denn überhaupt wirklich produktionsreif wurde, eröffnen ließe, stand ganz dahin. Krupp hatte sich auf die Sache nur eingelassen, weil er stets und in die verschiedensten Richtungen hin auf der Suche nach absatzträchtigen Verwendungsmöglichkeiten für das war, was die von ihm geleitete Firma primär produzierte: Gussstahl. Der Gute-Hoffnungs-Hütte hatte er damals einen solchen gussstählernen Lauf mit der Bemerkung geschickt: „Von solchem Gussstahl kann ich Ihnen alle Theile liefern, bei welchen größere Stärke und Widerstand gegen Abnutzung als man von Eisen erwarten kann wünschenswert ist.“ [5] Gleichzeitig hatte er damit begonnen, mit der Anfertigung von stählernen Brustpanzern für die Panzerreiter, die so genannten Kürassiere, zu experimentieren und sie der preußischen Armee anzutragen. Und mit Gewehrläufen und Kürassen war auch die Idee einer Gussstahlkanone in Alfred Krupps Überlegungen aufgetaucht, als Herausforderung an „sein“ Material und als zusätzliche mögliche Erweiterung der Warenpalette der Firma, um die es ihm in jenen Jahren, ja, eigentlich sein ganzes Leben hindurch vornehmlich ging.

Ein Tiegelstahlguss im „Schmelzbau“ der Essener Gussstahlfabrik 1902. Der in England entwickelte Tiegelstahl war Ausgangspunkt der Fabrik, denn speziell zu seiner Nachahmung erfolgte die Fabrikgründung durch Friedrich Krupp. Bei diesem Verfahren wurde ein kohlenstoffreicher Stahl in feuerfesten Tongefäßen geschmolzen und dadurch von allen Verunreinigungen befreit. Große Stücke konnten bei dieser sehr aufwändigen Methode nur durch das Zusammengießen vieler Tiegel erzielt werden. Das wurde zur Spezialität von Krupp. Die Aufnahme zeigt die weiß glühenden Tiegel, die von jeweils zwei Arbeitern mit einer Zange getragen werden. In der Bildmitte befindet sich die Eingussrinne für eine unter dem Bodenniveau befindliche Gussform, in die der Stahl aus den Tiegeln nach und nach entleert wird. Der nach strengen Regeln wie eine Prozession ablaufende Gießvorgang bot ein so eindrucksvolles Bild, dass er hohen Besuchern gern als Höhepunkt einer Werksbesichtigung vorgeführt wurde. Den Rahmen dafür gab seit 1887 eine Hallenkonstruktion, die wie eine Kirche aus Haupt- und Nebenschiffen bestand. Aus fotografischen Gründen ist die Situation nachgestellt, die kalten Tiegel sind weiß angemalt.

Der Weg von der Idee zu dem Versuch, sie praktisch zu verwirklichen, zog sich dann allerdings sehr lang hin. Das war für Krupp durchaus ungewöhnlich, meistens machte er sich sogleich an die Herstellung eines Prototyps. Zwar hatte er im Sommer 1843 nach einem Besuch bei der staatlichen Gewehrfabrik Saarn bei Mülheim in einem Brief an einen dort tätigen Leutnant von Donat sofort kühn erklärt, er betrachte die stählernen Gewehrläufe nur als „Probe im Kleinen“ und als „Maaßstab für die Tüchtigkeit dieses Materials zu Kanonen“. [6] Aber



Ein Riesenunternehmen auch nach den Maßstäben des neuen Jahrhunderts: Die von Otto Bollhagen als Gemälde gestaltete Vogelschau von Westen zeigt die Ausdehnung der Essener Gussstahlfabrik im Jubiläumsjahr 1912. Im Vordergrund sind die neuen großen Hallen für die Rüstungsfertigung zu erkennen, in der Bildmitte mit Turm die Hauptverwaltung, im Hintergrund ist die Altstadt von Essen angedeutet. 1912 hatte das Unternehmen allein in Essen rund 38.000 Beschäftigte. 1912/13 erzielte es mit mehr als 430 Millionen Mark seinen höchsten Umsatz vor Beginn des Ersten Weltkrieges. Der Gewinn nach Steuern betrug fast 37 Millionen Mark.

der Aufwand für ein solches Experiment erschien dann doch wohl selbst ihm zu hoch angesichts der Tatsache, dass sämtliche Artillerieoffiziere der Welt zum damaligen Zeitpunkt, außer bei kleinen Kalibern, auf Bronzekanonen schworen und schon die „Probe im Kleinen“, der hohlgeschmiedete Gewehrlauf, sowohl in Preußen als auch in Frankreich, wohin Krupp seine Fühler gleichfalls ausstreckte, auf wenig Gegenliebe stieß. Er hätte neue Öfen und Hämmer bauen müssen, und das alles auf die vage Aufforderung des Allgemeinen Kriegsdepartements in Berlin hin, zu der sich dieses immerhin verstand, einmal einen stählernen Sechspfünder nach dem Vorbild der gusseisernen preußischen Bauart zu „gießen“. Dass jener das gleiche Gewicht wie dieser haben sollte, um den Rückstoß auszuhalten, sprach nicht gerade für große Sachkenntnis: Krupps Argument zielte ja gerade auf erhöhte Festigkeit bei weit geringerem Gewicht, also auch größerer Beweglichkeit. Ein gleich schweres

Gussstahlrohr hingegen würde ein Vielfaches gegenüber einem gusseisernen kosten, würde also beim Finanzminister nie durchzusetzen sein. So bat Krupp um Aufschub, um den potenziellen Auftraggeber nicht für alle Zukunft zu verärgern.

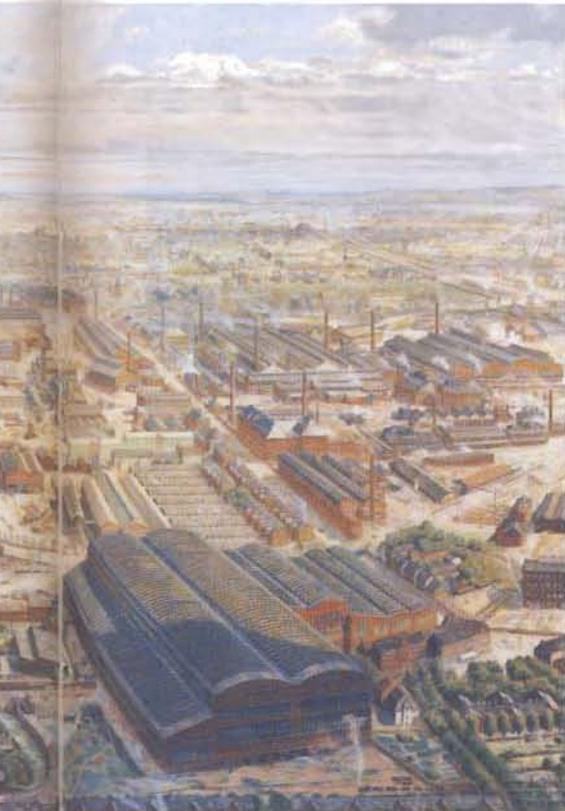
Im Hochsommer 1847, mehr als drei Jahre nach der Aufforderung aus Berlin, hat Krupp dann unter größter Geheimhaltung und nach vorangegangenen Modellversuchen ein erstes gussstählernes Kanonenrohr fertigen lassen, allerdings erheblich kleiner als der geforderte Sechspfünder, mit einer Weite von 6,5 Zentimetern, was ungefähr einem Dreipfünder entsprach. Das Rohr ging im September zur Montage und anschließenden Erprobung nach Spandau, in die dortigen Artilleriewerkstätten. Dort freilich blieb es zu-

nächst einfach liegen, und Revolution und Regierungswechsel ließen die Sache dann erst einmal noch weiter versinken.

Krupp jedoch ließ sich nicht beirren. Er richtete Eingabe um Eingabe an das Allgemeine Kriegsdepartement und erreichte schließlich, nach dem definitiven Sieg der Gegenrevolution mit tatkräftiger Unterstützung preußischer Truppen auch außerhalb Preußens, vor allem in der Pfalz und in Baden, dass im Juni 1849 ein Probeschießen auf dem Tegeler Schießplatz abgehalten wurde. Das Ergebnis überraschte alle Welt. Das Rohr erwies sich als unverwundlich, und die abschließende geplante Sprengung zur zusätzlichen Materialprüfung führte fast zu einem tödlichen Unfall, so große Pulvermassen musste man dafür am Ende einsetzen.



Die Gartenseite der „Villa Hügel“, aufgenommen wenige Jahre nach der Fertigstellung. Die Villa entstand zwischen 1870 und 1873 oberhalb der Ruhr im Essener Süden, etwa zehn Kilometer von der Fabrik mit ihrem Lärm und Schmutz entfernt. Die Villa Hügel diente nicht nur als Wohnhaus der Familie, sondern war zugleich ein Ort der Repräsentation. Hier konnten die wichtigen Besucher der Fabrik, darunter nicht selten Kaiser und Könige, standesgemäß empfangen werden.

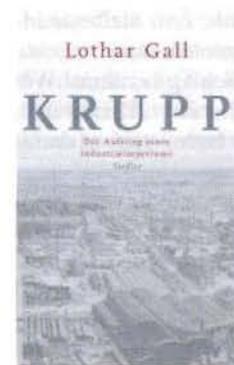


Buchtipps

Eine Biografie des Krupp-Unternehmens

In allgemeiner Absicht, mit dem Blick auf das Ganze der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert ist diese Geschichte der Firma Krupp von Lothar Gall angelegt. Es ist eine Biografie des Krupp-Unternehmens von seiner Gründung bis zum Ersten Weltkrieg. In ihr spiegelt sich die Industrialisierung mit ihren Problemen und vielfältigen Entwicklungen ebenso wie die politische Entwicklung des entstehenden deutschen Nationalstaates, als dessen Waffenschmiede Krupp gleichsam zu einem „Nationalinstitut“ wurde. Die prägende Gestalt der Eigentümer und deren Vorstellungen werden ebenso geschildert wie das Wachstum des Unternehmens als Organisation und als Personenverband. Dass die Krupps nicht nur in ihrer Ge-

schaftspolitik auf den Staat blickten, ist dabei eine der Grundthesen des Werkes. Der Staat war Vorbild für die Struktur des Werkes, das seit den 1850er Jahren förmlich explodierte und 1870 bereits ein Personenverband von der Größe einer Kleinstadt war.



Lothar Gall, *Krupp – Der Aufstieg eines Industrieimperiums*, Berlin 2000, Siedler Verlag, ISBN: 3-88680-583-2, 400 Seiten, 49,90 DM

So überzeugend freilich die technische Prüfung ausfiel – die Kosten erwiesen sich zunächst als ein unüberwindliches Hindernis. „Wir können Sie daher nicht aufmuntern“, ließ das Allgemeine Kriegsdepartement Krupp trocken wissen, „die Versuche fortzusetzen, wenn Sie nicht im Voraus abschen, dass es Ihnen gelingen wird, das aus der großen Kostbarkeit entspringende Hindernis für die Einführung derartiger Rohre zu beseitigen.“ Das Departement jedenfalls werde sich daran nicht beteiligen: Es „können keine Kosten auf Versuche verwendet werden, die voraussichtlich für die Praxis keinen Erfolg haben“. [7]

Das war eindeutig, und so hat sich Krupp in den nächsten Jahren ganz – und mit großem Erfolg – auf alles konzentriert, was mit dem Eisenbahnbau zusammenhing: auf Schienen, auf Bandagen,

auf Achsen und Antriebsaggregate. Aufgegeben aber hat er die Sache nicht. Für die erste Weltausstellung 1851 in London plante er, der sich bei dieser Gelegenheit zusätzlich als ein geborenes Talent für den neuen Bereich der „Reklame“, der genau kalkulierten Werbung erwies, nun doch einen „Sechspfünder“ [vgl. auch den Beitrag von Barbara Wolbring, Krupp und die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert, S. 62]. Er sollte an geeigneter Stelle neben einem Kriegszelt mit der preußischen Fahne und umgeben von hochpolierten Kürassen stehen; den anderen Blickfang sollte ein „monsterpiece“, ein Gussblock

von 4.300 Pfund Gewicht bilden, fast 2.000 Pfund schwerer als das, was die englische Konkurrenz bei dieser Gelegenheit auf die Beine gebracht hatte. Beides gelang und sicherte der Firma im Mutterland der industriellen Revolution größte Aufmerksamkeit. [8]

Preußens Großauftrag und Vorstöße bei potentiellen Bestellern

Mehr als „Reklame“ war der Sechspfünder allerdings kaum. Liefern konnte ihn die Firma nicht, jedenfalls nicht in größerer, einigermaßen rentabler Stück-

Straßenzug in der Kolonie „Alfredshof“ in Essen, aufgenommen etwa 1896 kurz nach der Fertigstellung der Arbeitersiedlung. Seit den 1860er Jahren baute Krupp Wohnungen für die Arbeiter seiner Fabrik. Die Wohnungsnot der tausenden von Arbeitern, die wegen Krupp nach Essen kamen, war ein Problem, das die Stadt allein nicht lösen konnte. Die Werkwohnungen waren Teil des so genannten „Sozialwerkes“, der Sozialleistungen, die das Unternehmen neben dem Lohn gewährte. Neben den Wohnungen gehörten hierzu u.a. eine Kranken- und eine Pensionskasse, die auch Witwen und Waisen unterstützte. Die „Wohlfahrtseinrichtungen“ Krupps linderten die Not der Arbeiter; vor allem später waren sie dennoch umstritten, da die Firma mit ihrer umfassenden sozialen Fürsorge klare Erwartungen an die Loyalität der Beschäftigten und auch die Forderung nach politischer Enthaltensamkeit verband.



Krupp und die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert

Dieses Ding da wird einer der merkwürdigsten Denksteine in der Geschichte der industriellen Entwicklung Deutschlands werden.“ Mit diesen emphatischen Worten pries einer der angesehensten deutschen Industriellen, Friedrich Harkort, Krupps Beitrag zur ersten Weltausstellung 1851 in London. Der größte bis dahin aus Gussstahl gegossene Block war eine technische Meisterleistung, er wurde zum vielbestaunten Publikumsmagneten und machte Krupp mit einem Schlag berühmt. Wie ein Ausrufezeichen, ein „Denkstein“, wie Harkort gesagt hatte, steht er damit am Anfang des beispiellosen Aufstiegs der Firma Krupp vom Familienbetrieb zum Weltunternehmen. Die Firma Fried. Krupp war 1851 ein Unternehmen, das innovative Produkte etablieren musste und das hierfür die neuen Möglichkeiten der Öffentlichkeit aktiv zu nutzen verstand. Dazu gehörten neben den Weltausstellungen auch verschiedene Formen der Werbung und der Firmenpräsentation.

Der Block steht auch am Anfang jener Entwicklung, die die Firma im Verständnis Krupps aber auch der allgemeinen Wahrnehmung zu einem „Nationalwerk“ machte. Krupp stand später für die deutsche Industrie schlechthin, und schon 1851, das hat Harkort sofort erkannt, gewann sein Erfolg Bedeutung für Deutschland insgesamt. Er war ein „Denkstein für die industrielle Entwicklung Deutschlands“, weil er aller Welt zeigte, zu welcher Könnerschaft es die deutsche Stahlindustrie gebracht hatte. Bis dahin hatte Deutschland als industrielles Entwicklungsland gegolten. Krupp hat also mit dem Gussstahlblock die bis dahin besonders in der Eisen- und Stahlbereitung uneinholbar scheinenden Engländer geschlagen – und das vor den Augen der Welt, auf der ersten Weltausstellung, noch dazu in ihrem eigenen Land.

Die Episode wirft ein Schlaglicht auf das Geschick, mit dem Alfred Krupp seine Firma und seine Produkte öffentlich präsentierte. Er erkannte die Chance, die sich ihm auf der Weltausstellung bot, und unterschied sich damit von seinem Geschäftspartner Fritz Sölling, der über die Kosten des Unternehmens schimpfte, das keine unmittelbaren Aufträge brachte, und ebenso von vielen anderen Fabrikanten, die



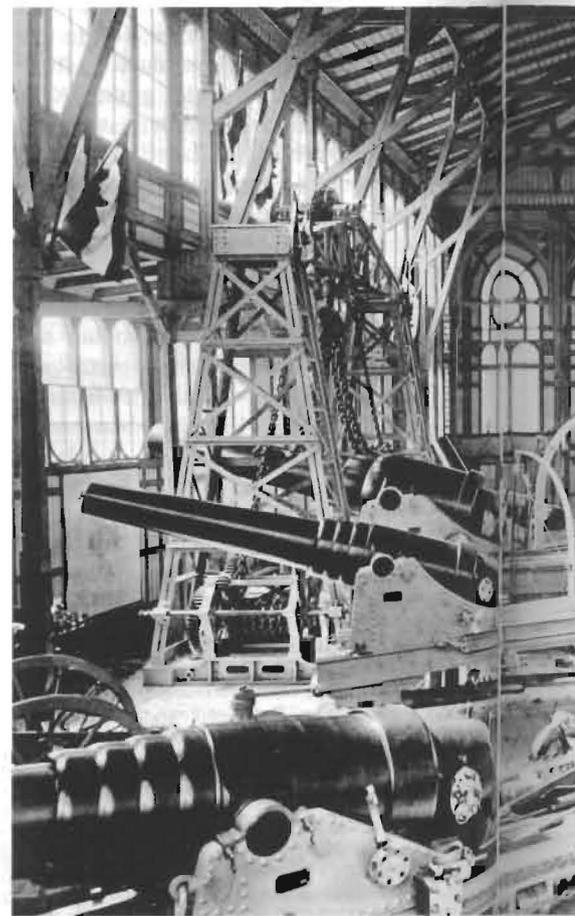
Bei der ersten Weltausstellung 1851 in London konnte Krupp zwei Attraktionen bieten: Neben dem größten bis dahin gegossenen Stahlblock eine Kanone aus Gussstahl. Krupp präsentierte sie effektiv unter einem Militärzelt, im Vordergrund drapierte er ebenfalls aus „seinem“ Stahl gefertigte Brustpanzer. Bei der Kanone handelte es sich um einen Prototyp, der noch keinen Schuss abgegeben hatte. Seine Serienreife war vollends ungewiss. Dennoch gelang es Krupp mit diesem Arrangement und vor allem mit der Kanone, die Aufmerksamkeit des preußischen Königs zu erringen.

neben den Kosten die neugierigen Blicke der Konkurrenz fürchteten.

Das tat Alfred Krupp sonst auch. Journalisten gegenüber war er verschlossen und befürchtete bei Besuchern der Fabrik stets Spionageabsichten. Auch sein Verhalten im deutsch-französischen Krieg scheint zunächst nicht zu seiner auf den Weltausstellungen demonstrierten Aufgeschlossenheit gegenüber der Öffentlichkeit zu passen, bat er doch darum, das großzügige Angebot einer Gratislieferung von Kanonen im Wert von einer Million Talern geheim zu halten. Dieses Verhalten zeigt, dass die Öffentlichkeit nicht der eigentliche Adressat des Stahlfabrikanten war. Er nutzte sie lediglich als Medium, um seine eigentlichen Kommunikationspartner, die Vertreter der Eisenbahngesellschaften, Militärs, Minister und den König selbst, seine Kunden also, auf sich und seine Fabrik aufmerksam zu machen. Das Urteil des „Publikums“, der allgemeinen Öffentlichkeit, schätzte er demgegenüber gering ein. Sein Unternehmen

betrachtete er als Privatangelegenheit, in die er sich jede Einmischung, sogar jede Einsichtnahme von außen verbat.

Schon zu Lebzeiten Alfred Krupps war dieses Konzept schließlich nicht mehr angemessen. Wie in so vie-



len anderen Bereichen der Firmenleitung versuchten auch hier die leitenden Angestellten Änderungen herbeizuführen, was dann nach dem Tod Alfred Krupps 1887 durch den Sohn und Erben Friedrich Alfred Krupp aufgegriffen und verstärkt wurde. Er trug der Tatsache Rechnung, dass das Unternehmen längst zu einem Gegenstand des öffentlichen Interesses geworden war.

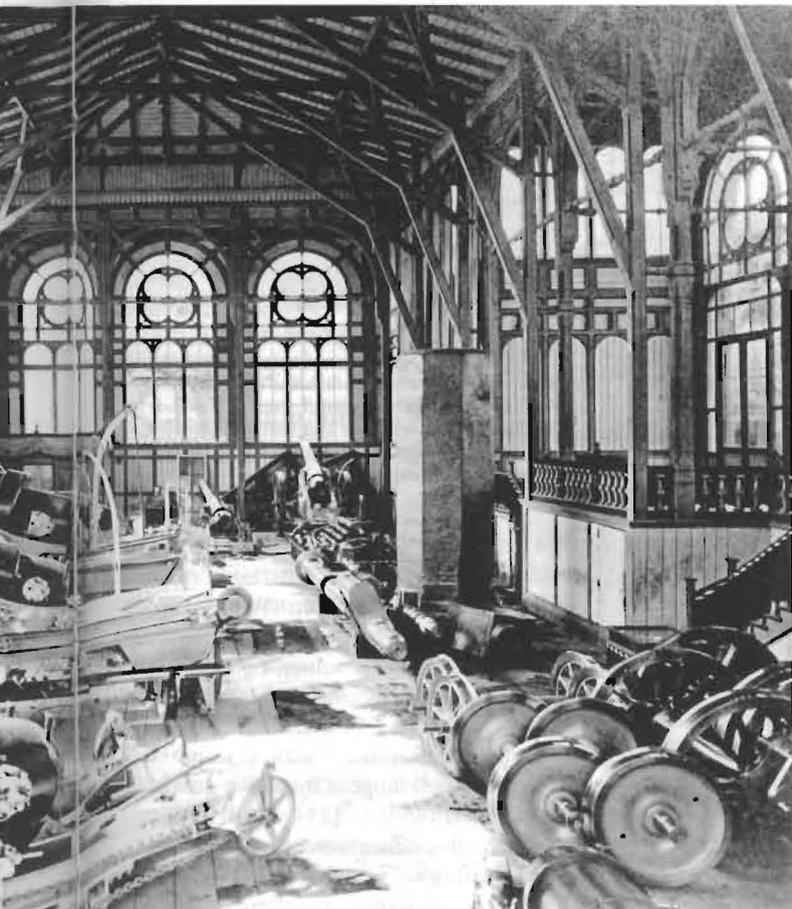
Dennoch geriet das Unternehmen, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts wie kein zweites für die wirtschaftliche und militärische Macht des Deutschen Reiches stand, zunehmend in Verdacht, seine Ausnahmestellung auszunutzen und sich vor allem beim Flottenbau auf Kosten des Staates zu bereichern. Diese Stimmung, die vom Leiter des Reichsmarineamtes, Alfred von Tirpitz, teilweise bewusst geschürt wurde, um bei Preisverhandlungen Druck auf die Firma auszuüben, griff bis weit in die bürgerliche Öffentlichkeit hinein Platz. Von den Sozialdemokraten vorgebracht, meinte das gegen die Firma Krupp und ihren Inhaber gerichtete Misstrauen dabei in der Regel die Industrie und den Kapitalismus insgesamt. Besonders Friedrich Alfred Krupp schien seit den 1890er Jahren

wie kein anderer dieses System zu verkörpern. Er wurde als der personifizierte Klassenfeind zum bevorzugten Ziel sozialdemokratischer Attacken.

Die Debatten stellten der Firmenleitung mit übergroßer Deutlichkeit die Tatsache vor Augen, dass Krupp, dass die Firma und ihre Inhaber nicht einfach private Geschäftsleute waren, sondern dass sie in allem auf der Bühne der Öffentlichkeit agierten und dabei von allen beobachtet wurden, von vielen sogar äußerst misstrauisch beäugt. Was Alfred Krupp systematisch grundgelegt und 1851 in London eindrucksvoll demonstriert hatte, die enge Verbindung seines Namens mit Deutschland insgesamt, kehrte hier unter anderen Vorzeichen zurück. Es genügte fortan nicht mehr, Öffentlichkeit als Medium zu nutzen, es wurde vielmehr unumgänglich, den eigenen Standpunkt, ja, das Unternehmen selbst, allgemein zu vermitteln und um das Vertrauen der Öffentlichkeit zu werben.

Barbara Wolbring

Barbara Wolbring, Krupp und die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert – Selbstdarstellung, öffentliche Wahrnehmung und gesellschaftliche Kommunikation, München 2000, Verlag C. H. Beck, ISBN 3-406-46527-7380, Seiten, 84 DM



Der Krupp-Pavillon auf der Weltausstellung in Wien 1873. Die Präsentation der Erzeugnisse zeigt die Aufteilung der Produkte in die Bereiche Kriegs- und Friedensmaterial. Auf der linken Seite stehen Geschütze unterschiedlicher Bauart, rechts vorn zunächst Eisenbahnräder, dahinter eine große Kurbelwelle, ein massiver Stahlblock aus Tiegelstahl und ganz hinten Achsen und Federn für die Eisenbahn. Die Präsenz der einzelnen Produkte auf der Ausstellung entsprach nur bedingt der Bedeutung für den Umsatz der Firma, die „Waffenschmiede“ lebte immer zum überwiegenden Teil von den nichtmilitärischen Erzeugnissen.

zahl. Und vor allem: Es gab in Wahrheit niemand, der ihn haben wollte, schon gar nicht das Land, vor dessen Fahne er präsentiert wurde, nämlich Preußen. Zwar hatte Krupp eine Prunklafette für das Londoner Geschütz bei den Deutzer Artilleriewerkstätten bestellt, um es in dieser Form dem preußischen König zu schenken. Aber er war sich wohl völlig im Klaren darüber, dass das nur eine weitere Werbeaktion sein werde, ein Werbebeschenk, berechnet auf eine ganz unabsehbare Zukunft. Immerhin war der Prinz von Preußen, der Bruder des kinderlosen Monarchen und ein an technischen Neuerungen stets interessierter langgedienter Soldat, auf die Sache aufmerksam geworden und hatte den Wunsch geäußert, das Wunderding vorgeführt zu bekommen. Es war der gleiche Prinz von Preußen, der so genannte Kartätschenprinz von 1848, der knapp acht Jahre später, nunmehr „Prinzregent“ in Vertretung seines für geisteskrank erklärten Bruders Friedrich Wilhelm IV., die Erhöhung der geplanten Bestellung von 72 auf 300 Kanonenrohrblöcke verfügte und Krupp damit gewissermaßen, zwei Jahre vor seiner eigenen Krönung als Wilhelm I. von Preußen, auf den Thron des „Kanonenkönigs“ erhob.

Diese acht Jahre zwischen der Londoner Weltausstellung und dem Entscheidungsjahr des italienischen Krieges waren Jahre des Experimentierens und immer neuer Vorstöße bei potenziellen Bestellern, vor allem stets aufs Neue in Berlin. 1853 hatte Prinz Wilhelm das Essener Werk besucht. 1854 hatten erste, wieder sehr erfolgreiche Schießproben mit einem Zwölfpfünder auf dem Übungsplatz der braunschweigischen Artillerie stattgefunden. Ein Jahr später zeigte er ihn zusammen mit einem nun fünftausend Kilo schweren Gussstahlblock – „la sacrée tête carrée d'Allemand“, wie die Pariser sagten – auf der diesmal in Paris stattfindenden zweiten Weltausstellung. Man befand sich auf dem Höhepunkt des so genannten Krimkrieges zwischen Russland und den beiden Westmächten, England und Frankreich. Dabei setzte sich Österreich mit seiner Neutralitätspolitik zwischen alle Stühle, und der einzige italienische Staat mit einer eingeborenen Dynastie, auf dem die Hoffnungen zahlreicher Vertreter der italienischen Nationalbewegung ruhten, das kleine Piemont-Sardinien-Savoyen, sicherte sich durch seine Teilnahme an diesem Krieg die Sympathien und die Unterstützung sowohl von Paris als auch von London; die antiösterreichische französisch-italienische Allianz zeichnete sich hier bereits ab.

Alle Welt war überzeugt, dass dies, nach Jahrzehnten lokal begrenzter Kriege,

Der Speisepplatz für die Arbeiter: Innenansicht einer „Menage“ der Gussstahlfabrik vor 1914. An verschiedenen Stellen rund um und zum Teil im Werks-gelände der Essener Fabrik gab es Speise-säle, in denen die Arbeiter warme Speisen erhalten konnten. Die Fürsorge galt allen Angehörigen des Unter-nnehmens, sie relativier-te aber keineswegs (wie der Vergleich zum Be-amtenkasino zeigt) die Standesunterschiede zwischen Arbeitern und Angestellten.



nicht der letzte militärische Konflikt zwischen den europäischen Großmächten sein werde. Zu ihnen gehörte auch der preußische Bundestagsgesandte Otto von Bismarck, einer der führenden Vertreter der neuen Generation preußischer Konservativer, der in jenen Tagen Paris besuchte und ein langes Gespräch mit Napoleon III. hatte, den als „Mann der Revolution“ außenpolitisch zu isolieren bisher eines der erklärten Ziele des preußischen Konservatismus gewesen war. Man könne nicht erfolgreich Politik machen, erklärte Bismarck damals seinem väterlichen Mentor Leopold von Gerlach, dem höchst einflussreichen Generaladjutanten Friedrich Wilhelms IV., wenn „ein Teil des Schachbrettes uns nach unserem eignen Willen verschlossen bleibt“ [9], und plädierte für eine unabhängige Macht- und Interessenpolitik Preußens, das bisher, im Schlepptau Österreichs, jenes

„wurmstichigen alten Orlogschiffes“, wie er sich ausdrückte [10], gleichfalls einen Neutralitätskurs, allerdings ohne erkennbare eigene Ziele gesteuert hatte. Auch wenn jemand wie Krupp immer wieder betonte, Politik interessiere ihn nicht und er verstehe auch nichts davon, so konnte doch nur ein Blinder übersehen, dass angesichts all dessen der Rüstungsbedarf in ganz Europa in den nächsten Jahren gewaltig ansteigen werde. Und blind war Alfred Krupp nicht.

Sein Problem allerdings bestand darin, dass sein Werkstoff auf diesem Gebiet nach wie vor umstritten war. Zu den Kostengründen, die auch durch die leichtere Bauart, die die Qualität des Stahls ermöglichte, nicht ganz zu beseitigen waren, kam die Vorliebe der großen Mehrheit der Artillerieoffiziere für das traditionelle Bronzegeschütz. Einige wenige, mehr für die Waffensammlung im Berliner Zeug-

haus als für die Praxis bestimmte Gussstahlrohre – das war alles, was Preußen bis 1859 bestellte, dessen nunmehriger Prinzregent noch dazu im Februar 1858, zu Krupps größter Enttäuschung, verfügt hatte, dass die zwölf- und vierundzwanzigpfündigen gezogenen Festungs- und Belagerungsgeschütze aus Gusseisen gefertigt werden sollten. Und auch die anderen Länder, denen Krupp nach der Berliner Auskunft, er möge mit seiner Erfindung „nach Belieben“ verfahren, Versuchsrohre geliefert hatte, Frankreich, Russland und England, Bayern, Österreich, Hannover, Braunschweig, Württemberg oder die Schweiz, hielten sich mit Bestellungen nach wie vor zurück: sechszwanzig Kanonen für Ägypten bildeten damals den Rekord.

Russland – ein idealer Partner im Kanonengeschäft

Vor diesem Hintergrund erscheinen die resignierenden Bemerkungen Krupps gegenüber seinem Pariser Vertreter vom Januar 1859 einigermaßen plausibel. Ganz entsprachen sie allerdings auch damals nicht seiner Einschätzung der Lage, von dem, was ihm seine Mentalität diktierte, ganz zu schweigen. Das im Krimkrieg gegen die Westmächte unterlegene,



Innenansicht in einem „Pfründerhaus“ in Essen. Zu den besonderen Formen der Sozialeinrichtungen gehörten die Wohnhäuser der Kolonie „Altenhof“, in denen verdiente Pensionäre der Fabrik kostenfrei wohnen konnten. Die undatierte Aufnahme zeigt die Wohnstube in einem Haus für alleinstehende Männer.

Im „Beamten-Casino“ der Essener Gussstahlfabrik wurde die Bürgerlichkeit der gehobenen Angestellten regelrecht zelebriert. Die höheren „Beamten“ der Firma, gut bezahlte Akademiker oder aufgestiegene Fachkräfte, blieben im Kasino unter sich. Neben der geselligen Freizeitgestaltung traf man sich im Kasino auch zum Mittagessen, das Bild zeigt den dafür eingerichteten „Restaurationssaal“ um 1900.



mit seinem bisherigen Verbündeten Österreich ganz zerfallene Russland richtete seine Augen bei seinen Wiederaufrüstungsbemühungen ganz selbstverständlich auf Preußen als seinen einzigen noch verbliebenen Partner im Konzert der europäischen Großmächte. Und nach St. Petersburg bestanden andererseits von Krupp aus seit langem intensive geschäftliche Beziehungen. [11] Dem erklärten Wunsch des Zarenreiches, die eigene Machtstellung militärisch wieder zu befestigen und sich vor allem, nach den Erfahrungen des Krimkrieges, gegen An-

griffe von See wirksamer zu schützen, standen dabei, anders als in den meisten übrigen europäischen Staaten, keine Instanzen gegenüber, die die Ausgabenpolitik des Selbstherrschers kontrollierten und notfalls auch beschränkten. Russland war also ein geradezu idealer Partner für ein Unternehmen, dessen Inhaber und Leiter sich seinerseits in seine Entschlüsse von niemandem hineinreden lassen wollte und dazu zunehmend auch die Macht hatte.

Mit Russland über Kanonen ins Geschäft zu kommen musste ihn auch von daher reizen. Bis 1862 hatte Krupp an Russland eben einmal neun Kanonen geliefert, dann aber folgten bis 1870 nicht weniger als 1.157 Stück, überwiegend Feldkanonen mit einem Kaliber von 8,7 bzw. 10,7 cm und massiert im Jahr des preußisch-österreichischen Krieges 1866. [12] Daneben lieferte man auch noch Kürasse und Granaten, die Stahl durchschlagend konnten. Dabei wirkten russische Offiziere bei der Konzeption und Weiterentwicklung der Kanonen zunächst entscheidend mit, da Krupp anfangs weder über eine eigene Konstruktionsabteilung noch über Techniker verfügte, die mit der Berechnung von Geschützen vertraut waren. Diese Aufträge wurden generell nach den eingereichten Zeichnungen der Besteller ausgeführt. Allerdings blieben die Waffenexporte Krupps nach Russland in den 1860er Jahren noch erheblich hinter der englischen Konkurrenz, hinter Armstrong, Vickers, Broadwell oder Brown & Co. zurück.

Dies wurde jedoch dadurch kompensiert, dass Krupp gleichzeitig erhebliche Mengen an Eisenbahnmaterial, vor allem Bandagen, aber auch Federn, Federstahl und Speichenradsätze, daneben in kleinerem Umfang auch Schienen an Russland lieferte – immerhin zwischen 1864 und Mitte 1873 im Wert von rund 8 Millionen Mark. [13]

Krupp durchbricht das Staatsmonopol

Zunächst allerdings war es, man kann es gar nicht nachdrücklich genug betonen, der preußische Großauftrag vom Mai 1859, der den entscheidenden Wendepunkt markierte – nicht nur zur Waffenproduktion im großen Stil, sondern auch hinsichtlich der inneren Konsolidierung des in den letzten Jahren so rasch und immer etwas hektisch gewachsenen Unternehmens. Dabei spielte neben der Tatsache, dass der Auftrag exakt mit einer Konjunkturflaute zusammenfiel, die für ein Unternehmen in dieser Phase seiner Entwicklung besonders bedrohlich war, noch etwas anderes eine sehr wichtige, ja, viel-



Professor Dr. Lothar Gall (63) lehrt seit 1975 als ordentlicher Professor an der Frankfurter Goethe-Universität Neuere Geschichte. In den letzten Jahren hat sich Gall verstärkt wirtschaftshistorischen Themen zugewandt, die er stets im Zusammenhang der allgemeinen Geschichte betrachtet. Von diesem Interesse zeugen bereits sein Beitrag „Die Deutsche Bank von ihrer Gründung bis zum Ersten Weltkrieg 1870-1914“ in der gemeinsam mit Gerald D. Feldman, Harold James, Carl-Ludwig Holtfrerich und Hans E. Büschgen verfassten Darstellung „Die Deutsche Bank 1870-1995“ (1995) und „Die Eisenbahn in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart“, das er 1999 gemeinsam mit Manfred Pohl herausgegeben und in dem er den Beitrag „Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg“ geleistet hat. Derzeit arbeitet Gall an einer Biografie des Bankiers Hermann Josef Abs, einer der prägenden Gestalten der Wirtschaft der Bundesrepublik. Einem größeren Publikum wurde er durch seine 1980 erschienene Biografie des ersten deutschen Kanzlers bekannt. „Bismarck. Der weiße Revolutionär“ ist mittlerweile in achter Auflage erschienen und wurde auch ins Englische, Französische, Italienische und Japanische übersetzt. Weitere Forschungsschwerpunkte Galls sind der Liberalismus und die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft. Seine wichtigsten Arbeiten zum Liberalismus sind die Untersuchung „Benjamin Constant. Seine politische Ideenwelt und der deutsche Vormärz“ (1963) und seine 1968 erschienene Habilitationsschrift „Der Liberalismus als regierende Partei. Das Großherzogtum Baden zwischen Restauration und Reichsgründung“. Zur Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft hat Gall ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziertes Forschungsprojekt geleitet mit dem Titel „Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert“ [vgl. FORSCHUNG FRANKFURT 3/1997], in dessen Rahmen 1989 auch sein Buch über „Bürgertum in Deutschland“ erschien, die Geschichte einer bürgerlichen Familie, der

Bassermanns, über neun Generationen vom Dreißigjährigen Krieg bis in unsere unmittelbare Gegenwart. Außerdem gingen aus diesem Projekt eine Fülle von Einzelstudien und mehrere Sammelwerke hervor. Gall ist Präsident der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, er war bis 1998 Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft und von 1992 bis 1996 Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands. Er ist darüber hinaus Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften und Kommissionen. Seit 1975 ist er Herausgeber der „Historischen Zeitschrift“, des wichtigsten Publikationsorgans der deutschen Geschichtswissenschaft. Für sein wissenschaftliches Werk erhielt Gall zahlreiche Preise, darunter 1987 den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 1990 den Herbert-Quandt-Medienpreis und vor allem 1993 den renommierten, vielfach mit dem Nobel-Preis verglichenen Balzan-Preis der internationalen Balzan-Stiftung.

Dr. Barbara Wolbring (35), studierte in Paris, Aix-en-Provence und Frankfurt am Main Geschichte, Rechtsgeschichte und Germanistik. Nach ihrem Magisterexamen 1992 war sie zunächst wissenschaftliche Mitarbeiterin im Historischen Institut der Deutschen Bank. 1995 kehrte sie an die Universität zurück, als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar, wo sie 1999 promoviert wurde. In ihrer Dissertation, die im Herbst dieses Jahres unter dem Titel „Krupp und die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert. Selbstdarstellung, öffentliche Wahrnehmung und gesellschaftliche Kommunikation“ als Band 6 der Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte erscheint, zeigt sie, wie sich eines der großen deutschen Unternehmen allmählich zu einer Instanz des öffentlichen Lebens entwickelte und – zum Teil gegen den Willen der Inhaber – zum politischen Akteur wurde. Für die Arbeit erhielt sie einen der von der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte verliehenen Preise für Unternehmensgeschichte und den Friedrich Sperl-Preis der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität.





Friedrich Alfred Krupp (1854-1902), der einzige Sohn von Alfred Krupp und seit dessen Tod 1887 Inhaber der Gussstahlfabrik, ein Porträt aus den letzten Lebensjahren. Im Zeichen der konjunkturellen Wiederbelebung in den 1890er Jahren wurden die Werke erneut stark erweitert und mit der Angliederung von Außenwerken der Schritt zur Konzernbildung getan. Dieser Konzern beschäftigte 1914 mehr als 80.000 Arbeiter und Angestellte. Durch den Kauf der Kieler Germaniawerft und durch den Bau eines Panzerplattenwalzwerks in Essen wurde Krupp der wichtigste Lieferant und Ausrüster für die deutsche Flotte.



Die Unternehmensebin und ihr Ehemann, Bertha und Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, aufgenommen 1910. Bertha Krupp (1886-1957), die älteste Tochter von Friedrich Alfred Krupp, wurde 1902 nach dem Testament ihres Großvaters die alleinige Erbin des Unternehmens. Dass sie es je leiten würde, stand natürlich außer Frage. Zunächst bildete ihre Mutter Margarethe gemeinsam mit bewährten Freunden der Familie den Aufsichtsrat des formal in eine AG umgewandelten Konzerns. 1909 trat dann der Diplomat Gustav Krupp von Bohlen und Halbach (1870-1950) an die Spitze des Aufsichtsrates. Er und Bertha Krupp hatten 1906 geheiratet. Damit der Firmenname der Familie erhalten bliebe, durften er und auch später der jeweilige Firmeninhaber seinem Namen den Namen Krupp voranstellen.



Bei der Beerdigung von Friedrich Alfred Krupp am 26. November 1902 führte Kaiser Wilhelm II. persönlich den Trauerzug durch die Essener Innenstadt an. Zum ersten mal wurde einem Industriellen, einem Bürgerlichen zudem, eine solche Ehre zuteil. Es war eine Anerkennung der gestiegenen Bedeutung von Unternehmern für den Staat. Zugleich war es eine Solidaritätserklärung an den Verstorbenen, der zuvor in der sozialdemokratischen Presse scharf angegriffen worden war. Der Vorwurf sexueller Ausschweifungen zielte auf das ökonomische, politische und soziale System des Kaiserreiches insgesamt, dessen moralische Verkommenheit und Dekadenz gezeigt werden sollten.

leicht zentrale Rolle. Waffen-, insbesondere Geschützproduktion war bisher in einem Staat wie Preußen – wie auch in Russland – Sache des Staates gewesen, so zuzagen ein Monopol des staatlichen Souveräns. Krupp, der natürlich nicht bereit war, seine Betriebsgeheimnisse herauszugeben und die Tiegelstahlproduktion nach seinem Verfahren anderen zu überlassen, brach faktisch dieses Monopol. Auf der anderen Seite rückte er damit, da die Tradition eben eine ganz andere war und das Bewusstsein der entscheidenden Stellen wie auch weiter Kreise der Öffentlichkeit sich daran orientierte, in eine Sonderstellung ein, die den Platz und die Einschätzung des Unternehmens bis zum Ende des Kaiserreichs, ja, in vieler Hinsicht bis 1945 bestimmte – mit entsprechenden Folgen für die Haltung der Alliierten ihm gegenüber nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Anders gewendet, es resultierte daraus die Vorstellung einer außerordentlichen Staatsnähe, die, zunächst jedenfalls, weder in den ökonomischen Fakten noch in dem Ablauf der Entscheidungsprozesse eine Grundlage hatte.



Anmerkungen

- [1] Historisches Archiv Krupp, WA 3/23e, abgedruckt bei: Wilhelm Berdrow (Hrsg.): Alfred Krupps Briefe (1826-1887). Berlin 1928, 166.
- [2] „Verzeichnis der von der Gußstahlfabrik und vom Grusonwerk von 1847 bis 1912 gefertigten Kanonen“, HA Krupp, S3 WT1/3.
- [3] Belgien orderte bis 1869 – mit Schwerpunkt auf den Jahren 1861 und 1862 – 530. Russland – konzentriert auf die Jahre 1862/63 und 1866 – 1.151 und England 347 Kanonen, während Preußen als Hauptabnehmer 2.798 bestellte: Zahlen nach ebd.
- [4] HA Krupp, FAH 2 B 321.
- [5] 12. Dezember 1843: HA Krupp, FAH 2 B 97.
- [6] 16. Juli 1843: HA Krupp, FAH 2 B 97, abgedruckt bei Wilhelm Berdrow (Hrsg.): Alfred Krupps Briefe (1826-1887). Berlin 1928, 67f.
- [7] Zitiert nach Wilhelm Berdrow, Alfred Krupp, I. Aufl. Berlin 1927, Bd. 1, 245.
- [8] Vgl. dazu im einzelnen Barbara Wolbring, Krupp und die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert. München 2000, 108ff.
- [9] 2. Mai 1857: Bismarck, Die gesammelten Werke (Friedrichruher Ausgabe), Bd. 14,1, bearb. v. Hermann v. Petersdorff. Berlin 1924, 466.
- [10] An den preußischen Ministerpräsidenten und Außenminister Otto von Manteuffel am 15. Februar 1854: Bismarck, Die gesammelten Werke (Friedrichruher Ausgabe), Bd. 1, hrsg. v. Wolfgang Windelband u. Werner Frauendienst. Berlin 1933, 427.
- [11] Vgl. dazu Walther Kirchner, One Hundred Years Krupp and Russia, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 69, 1982, 75-108.
- [12] Siehe die Übersicht in der mit dem Vermerk „Geheim“ versehenen Druckschrift: „Verzeichnis der von der Gußstahlfabrik und vom Grusonwerk von 1847 bis 1912 gefertigten Kanonen“, HA Krupp, S3 WT1/3. Zdenek Jindra, Zur Entwicklung und Stellung der Kanonenausfuhr der Firma Friedrich Krupp/Essen 1854-1912, in: Wirtschaft, Gesellschaft, Unternehmen. Festschrift für Hans Pohl zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Wilfried Feldenkirchen u. Frauke Schönert-Röhlk. Stuttgart 1995, 956-976.
- [13] Im Unterschied zu den Kanonen sind die genauen Zahlen aus den Akten nur mühsam und teilweise zu erschließen.